

Trost durch Jesaja im Zug

21. November 2021, Ewigkeitssonntag

Jesaja 65, 17-25

Wenn Menschen trauern, können sie mehr sehen als die sichtbare Welt. Häufig tauchen nach einer Zeit Bilder auf, die trösten. Ist das schon ein Blick hinüber in die andere Zeit? Bilder von dem, was war und was wir erhoffen. Sie sind in uns, diese Bilder, und sie trösten. Mit den Konfirmandinnen haben wir Jenseitskisten gebaut und versucht ein paar dieser Bilder sichtbar zu machen. Himmelswolken, Paradiesschaukeln und eine Himmelswährung sind nur ein paar der Bilder, die die Konfis herausgearbeitet haben. Die Bibel bietet ihrerseits Bilder an, die uns berühren können, wenn wir im Moment der Trauer auf sie stoßen.

Bei den Worten und Bildern aus dem Buch des Propheten Jesajas ging es mir so, nachdem ich meine erste tiefe Verlusterfahrung gemacht habe. Meine Freundin Ariadna, eine Doktorandin aus Barcelona, hatte mich verlassen. Ich las Jesaja in der Transsib, auf meiner Zugreise mit zwei Freunden von Sankt Petersburg nach Peking. Am ersten Tag im Zug war noch alles neu und aufregend: das Abteil, der Samowar (ein Heißwasserbehälter auf dem Gang), unsere Abteilschaffnerin und natürlich das Fenster. Vorbei an wechselnden Landschaften, Städte, Zugstationen und Einheimischen. Der Klang des Zuges der immer wieder aufsetzt ist mir noch im Ohr: ta-dam, ta-dam, ta-dam.

Nachdem wir einen Tag und eine Nacht im Zug verbracht hatten, waren wir in Sibirien. Die Landschaft war gleichbleibend: Birkenwälder und Wiesen. Wiesen und Birkenwälder. Die Stimmung unter meinen Freunden und mir in dem engen Waggon wurde grantelig. Um mich zurückzuziehen, begann ich Jesaja zu lesen. Es bietet sich an, Jesaja in einer gleichbleibenden flachen Landschaft zu lesen: der Text bringt den Kontrast. In einem Moment geht es auf einen Gipfel und du wirst herausgefordert dich

mit dem richtenden Gerechten zu identifizieren. Es geht um Rache, ja, du ziehst aus, um Sünder und Sünde zu benennen und zu strafen. In einem anderen Moment sündigst du und wirst als Sünder in die Hölle hinabgestoßen. Nun bist du derjenige, der in den Flammen Gottes verbrennt. So auch in unmittelbaren Kontext unseres Predigttextes. So heißt es im Vers 12 noch: „Euch werde ich dem Schwert übergeben, und in die Knie gehen werdet ihr alle für die Schlachtung! Denn ich habe gerufen, und ihr habt keine Antwort gegeben, ich habe gesprochen, und ihr habt nicht gehört, sondern ihr habt getan, was böse ist in meinen Augen, und was mir nicht gefällt, das habt ihr gewählt.“ Aber dann in Vers 16 schwenken wir wieder um auf die Treuen Gottes und so heißt es: „Wer sich im Land segnet, wird sich segnen beim Gott der Treue“ sowie „die frühen Nöte sind vergessen und mir aus den Augen“.

Auch in unserem Predigttext geht es um Landgewinn durch den Segen Gottes. Ein Segen, der frühere Nöte vergessen macht. War es vielleicht auch dieser Drang nach Erneuerung, der mich dazu brachte, hier in diesem Zug ta-dam, ta-dam, ta-dam, weiterzulesen? Wie steht es bei Ihnen? Sind Sie innerlich auch gerade auf einer Reise? Gibt es dabei Gepäck, das Sie belastet und von dem Sie freikommen möchten?

Aber eins nach dem anderen. Jetzt erst mal zurück und in den Text hinein, erst zur Mitte und später dann an den Anfang und das Ende des Textes.

Gott, der HERR, spricht: „Denn seht ich schaffe Jerusalem als Jubel und Jerusalems Volk als Frohlocken. Und über Jerusalem werde ich jubeln, und frohlocken werde ich über mein Volk“

Gott verheißt die Errichtung Jerusalems. Geht es hier um einen Neubau der Stadt oder einen Ausbau? In welchem Kontext schreibt Jesaja diese Vision nieder? Gelehrte rechnen diesen Text zu dem Abschnitt, der in Jesaja 56 anfängt und mit unserem

Gesamttext endet, genannt der dritte Jesaja. Bibelforscher gehen davon aus, dass der dritte Jesajatext im ersten Jahrhundert der Perser, mithin etwa um 450 vor Christus, niedergeschrieben wurde. Jesaja der Dritte gehörte damit zu der Generation, die zurückgekehrt ist aus dem babylonischen Exil. Den Heimkehrern ging es um einen Neubau von Jerusalem. Die Zeit der Vertreibung der Juden hatte mit der Zerstörung des Jerusalemer Tempels im Jahre 587 vor Christus begonnen und erst jetzt, sagen wir mal 450 vor Christus, mithin rechnerisch (587-450) nach 137 Jahren, also etwa nach drei Generationen, bekamen Exiljuden aus Babylon das verbrieftete Recht Jerusalem wieder zu errichten. 137 Jahre physische Ortlosigkeit, so wollen Juden diese Zeit verstanden wissen. Aber wie sah nun die Lage für die Rückkehrer aus? Als fremde Siedler kamen sie zurück in ein Land, das ökologisch viele Herausforderungen bietet. Jerusalem liegt auf einem Hügel abseits der Küste. Wie sollte man die Wasserversorgung sicherstellen und wie den Erwartungen der unterschiedlichen Gruppen innerhalb der Exilanten gerecht werden?

Zudem: Jerusalem war und ist der Sehnsuchtsort für die Juden. Der Ausdruck „Nächstes Jahr in Jerusalem“ war eine stehende Wendung im deutschsprachigen Judentum vom Mittelalter in die Weimarer Republik bis in die Weltkriegszeit. Nun aber ist man am Ziel: am Ort Jerusalem, aber wie geht man mit dem psychischen Ballast um, der sich in den letzten drei Generationen angesammelt hat? Der Text bringt uns in Kontakt mit diesem Ballast:

„Und Weinen und Schreien wird nicht mehr zu hören sein. Dort wird es keinen Säugling mehr geben, der nur wenige Tage lebt, und keinen Greis, der sein Leben nicht vollendet, denn ein junger Mann wird sein, wer mit hundert Jahren stirbt, und wer hundert Jahre nicht erreicht gilt als mit Fluch belegt.“

Bei Weinen und Schreien in Jerusalem denkt der jüdische Leser damals wie heute an den 9. Av, den Tag des Gedenkens der Tempelzerstörung von 587 vChr. An diesem Tag ziehen Juden, wenn

möglich gemeinsam klagend durch die Altstadt Jerusalem. Soviel Aufheben um einen Tempel mag man denken. Aber hier geht es um mehr. Die religionspolitische Logik besagte damals, wenn der Tempel eines fremden Volkes erobert ist, hat sich dessen Gott als machtlos erwiesen und eigentlich muss es zu einem Gottestausch kommen. Und ist unsere heutige Logik so anders? Für mich ist es höchst beunruhigend über Gottes Treue zu seinem Volk nachzudenken, nachdem im zweiten Weltkrieg sechs Millionen Juden, deutsche und osteuropäische, auf grausamste Weise umgebracht wurden; viele deportiert in Lieferwaggons, ta-dam, ta-dam, ta-dam.

Aber das jüdische Volk lebt. Jerusalem ist eine wunderschöne Stadt. Uns lehren die jüdischen Märtyrer, dass der Holocaust den Glauben an Gott nicht klein bekommen hat. Viele Juden sind mit dem *Schema Israel*, dem Gebet des Vertrauens auf den einen allmächtigen Gott auf den Lippen, in den Gaskammern gestorben. Ihrem Vertrauen gilt es Rechnung zu tragen, trotz aller Zweifel, die aufkommen. In ähnlicher Weise betont Jesaja den Glauben an Gott, den Schöpfer. Egal was Geschöpfe einander antun, Gott schafft Erneuerung. Gott bleibt seinem Volk treu. Dennoch bleibt Ballast über. Hohe Säuglingssterblichkeit und der zu frühe Tod sind typische Merkmale unterdrückter Völker. In dieser Hinsicht klingen die 17 Ziele für nachhaltige Entwicklung der UN wie Anleihen aus unserem Text. Ziel eins: Auslöschung extremer Armut; Ziel drei: Verhinderung von Kindstot und Verbesserung der Gesundheit von Müttern. Der Jesajatext fährt fort: *„Und sie werden Häuser bauen und darin wohnen und Weinberge pflanzen und deren Früchte essen. Sie werden nicht bauen, damit ein anderer wohnt, sie werden nicht pflanzen, damit ein anderer isst, denn das Alter meines Volks wird sein wie das Alter des Baums, und was ihre Hände erarbeitet haben, werden meine Auserwählten genießen. Sie werden sich nicht vergeblich abmühen und nicht in entsetzlicher Angst Kinder gebären, denn sie sind die Nachkommen des Gesegneten des HERRn, und ihre Sprösslinge werden ihnen bleiben.“* Der eigenen Häuser und Weinstöcke beraubt worden zu sein ist das Urerlebnis der vertriebenen Juden. Anzubauen ohne die Früchte zu ernten, arbeiten

ohne angemessene Entlohnung sind Zeichen der Unterdrückung. Kinder in entsetzlicher Angst zu gebären, deutet auf sexuelle Ausbeutung von Frauen hin. All diese Aspekte blockieren das Lebensglück; Erneuerung scheint unmöglich. Was früher galt: Mühe gleich Lohn, Liebe gleich Kind gilt nicht mehr. Gewissheiten zerbrechen.

Menschen, die wir lieben, werden Teil unserer Identität. Sterben sie, so stirbt ein Teil von uns. Wir, die Trauernden, brauchen nichts weniger als einen Neubau, einen neuen Himmel und eine neue Erde. Somit kommen wir zum Anfang und zum Ende des Jesajatextes:

„Gott spricht: Seht, ich schaffe einen neuen Himmel und eine neue Erde, und dessen, was früher war, wird nicht mehr gedacht werden, und man wird es nicht mehr gedenken. Vielmehr frohlockt und jubelt endlos über das was ich schaffe! Und noch ehe sie rufen, antworte ich, noch während sie reden, erhöere ich sie. Wolf und Lamm werden einträchtig weiden, und der Löwe wird Stroh fressen wie das Rind und die Schlange – ihre Nahrung ist der Staub. Nirgendwo auf meinem heiligen Berg wird man Böses tun oder Zerstörendes.“

Als Gottes heiliger Berg gilt der Zion, der Berg, auf dem Jerusalem, die Stadt des Friedens, gebaut ist. Die vegetarische Diät und die Schlange weisen uns in die Genesis, dem Beginn der Schöpfung. Zu Adam und Eva, dem Apfel und die Schlange. Der Erzählung von der Urheberschaft der Sünde und des Bösen, die jedoch in der Bibel nur Recht verstanden ist, wenn man sie mit der Gegenerzählung zusammenliest, wie die Sünde und das Böse überwunden werden. Und so passt es sehr gut, dass Lukas davon berichtet, dass Jesu öffentliches Wirken mit einer Predigt über einen Jesajatext beginnt, nämlich mit folgenden Worten: „Der Geist des HERRn ruht auf mir, weil er mich gesalbt hat, Armen das Evangelium zu verkündigen. Er hat mich gesandt, Gefangenen Freiheit und Blinden das Augenlicht zu verkündigen, Geknechtete in die Freiheit zu entlassen, zu verkünden ein Gnadenjahr des HERRN. Und er tat das Buch zu, gab es dem Diener zurück und setzte sich. Und aller Augen in der Synagoge

waren auf ihn gerichtet. Da begann er, zu ihnen zu sprechen: Heute ist dieses Schriftwort erfüllt – ihr habt es gehört.“ Hier scheint der Übergang zu einem neuen Himmel und einer neuen Erde durch.

Und bei mir im Zug von St. Petersburg nach Irkutsk – ta-dam, ta-dam, ta-dam, da brachte mich Jesaja in Kontakt mit meiner Trauer über den Verlust meiner ersten Liebe Ariadna. Es dauerte nun nicht mehr lang bis ich Jesajas Vision in meinem Leben nachspüren konnte. Nachdem ich drei Tage und Nächte eingepfercht im Zug gesessen hatte – ta-dam, ta-dam, ta-dam kam ich schlussendlich bei unserer Gastfamilie am Baikalsee an. Ich betrat meinen Raum, schloss die Tür und schaute aus dem Fenster. Die Welt war wieder zur Ruhe gekommen, kein Wackeln, kein Geräusch, kein fremder Fuß in meinem Gesicht, mein ganzes Selbst war in einem Zustand des *Shaloms*.

Richard Landsberg